

A black and white photograph of René Leibowitz, a middle-aged man with dark hair, looking slightly to the left. He is wearing a light-colored button-down shirt and a patterned necktie. The background is dark and out of focus.

**SO  
LO**

**PORTRÄTS  
UND PROFILE**

**Michael Schwalb**

# **René Leibowitz**

**Missionar der Moderne**

**et+k**

edition text + kritik

Michael Schwalb

# René Leibowitz

Missionar der Moderne

et+k

edition text + kritik

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

ISBN 978-3-96707-622-6

E-ISBN 978-3-96707-623-3

E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara

Umschlagabbildung: René Leibowitz, fotografiert 1958 in Paris von Charles Leirens  
(Sammlung René Leibowitz, Paul Sacher Stiftung, Basel)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist,  
bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2022  
Levelingstraße 6a, 81673 München  
[www.etk-muenchen.de](http://www.etk-muenchen.de)

Satz: Olaf Mangold Text & Typo, 70374 Stuttgart

Druck und Buchbinder: Laupp & Göbel GmbH, Robert-Bosch-Straße 42,  
72810 Gomaringen

# Inhalt

Einleitung 7

1 Herkunft und Jugend (1913–1940) 10

2 Der Komponist 20

3 »Leben heißt, eine Form verteidigen« (1940–1947) 29

4 Der Schriftsteller 42

5 ›Représentant‹ der Schönbergschen ›Richtung‹ 53  
In der Neuen Welt

6 Darmstadt als »Musikalische Résistance« 60

7 Erfolge und Konflikte (1948–1960) 66  
Konflikte mit Schönberg – Zurück in Europa –  
Französischer Staatsbürger

8 Der Lehrer 85

9 Triumphe und Verluste (1960–1972) 88  
Beethoven als »entfaltete Wahrheit« – Sommerfreuden –  
Gastdirigent der Berliner Philharmoniker –  
Beethovens Violinkonzert – Abebbende Karriere

10 Der Dirigent 109  
»Lecture radicale« als Quelle aller Interpretation –  
Beethovens prometheisches Feuer – »Détoscaninisation«

11 Epilog 120  
Nachlass

Auswahldiskografie	123
Literatur (deutschsprachig)	124
Zeittafel	126
Bildnachweis	128
Personenregister	129

# Einleitung

Anlass des Erscheinens dieser biografischen Annäherung an René Leibowitz (17. Februar 1913 – 28. August 1972)<sup>1</sup> ist sein 50. Todestag im Sommer 2022. Beschäftigt hat mich diese nachgerade mythische Gestalt indes schon lange, ausgehend von der legendären Gesamtaufnahme von Beethovens Sinfonien aus dem Jahre 1961. Außer als Dirigent war Leibowitz allerdings kaum im Bewusstsein unseres musikalischen Lebens: Seine Kompositionen waren nicht eingespielt, seine Schriften nur im französischen Original und zumeist bloß antiquarisch erhältlich, und hierzulande führte Leibowitz nicht einmal eine Fußnotenexistenz wie in Frankreich, wo er eine – als Musiker allerdings etwas exotische – Koordinate in der Literatur des französischen Nachkriegsexistenzialismus darstellt.

Dass sich dies in den letzten Jahrzehnten entscheidend geändert hat, ist insbesondere Reinhard Kapp zu verdanken. Auch nach seiner Emeritierung an der Wiener Musikuniversität wirkt er als Dozenten aller Wiener Musik, also weit über die Erforschung der Zweiten Wiener Schule hinaus, und er hat mit seinen grundsätzlichen Vorarbeiten und Fragestellungen drei höchst unterschiedliche Dissertationen angestoßen, die bezeichnenderweise jeweils im Abstand von genau zehn Jahren erschienen sind: Sabine Meine, *Ein Zwölftöner in Paris. Studien zu Biographie und Wirkung von René Leibowitz* (2000), Yvonne Schürmann-Zehetner, *René Leibowitz: Ein Pionier für die Musik des 20. Jahrhunderts* (2010) und zuletzt Thomas Glaser, *Der Interpret als Double – René Leibowitz im Kontext der Aufführungslehre der Wiener Schule* (2020).

Inzwischen ist auch eine Auswahl von Leibowitz' Kompositionen ebenso repräsentativ wie beispielhaft eingespielt vom Klangforum Heidelberg unter der Ägide von Walter Nußbaum. Einen Höreindruck von Leibowitz als Dirigent verschaffen ein paar Klicks im Internet; dort sind auch seine maßstabsetzenden Einspielungen

1 Dies ist nach Auskunft von Leibowitz' Tochter Cora das korrekte Sterbedatum; die meisten im Internet auffindbaren Informationen geben fälschlicherweise den Folgetag an.

der Sinfonien Beethovens (1961 mit dem Royal Philharmonic Orchestra) zu finden, die aber auch – in unterschiedlicher editorischer und klanglicher Qualität – immer wieder als CD aufgelegt wurden.

Mein Dank für vielseitige Anregung und Unterstützung geht insbesondere an Martin Zenck, der an meinen Überlegungen regen Anteil nahm und der mich großherzig unterstützt hat mit Informationen aus seinem parallel entstandenen Buch *Kontroverse Wege der Moderne – Der exilierte Komponist und Pianist Eduard Steuermann in seinen Briefen. Korrespondenz mit Arnold Schönberg, Theodor W. Adorno und René Leibowitz* (edition text + kritik, München). Außerdem danke ich Cora Leibowitz für Informationen über ihren Vater und ihr Vertrauen in meine Arbeit. Für die großzügige Ab bildungserlaubnis danke ich Frau Dr. Heidy Zimmermann (Sammlung René Leibowitz, Paul Sacher Stiftung, Basel) und Frau Mag. Dr. Therese Muxeneder (Arnold Schönberg Center Wien).

Leibowitz' bis zu seinem frühen Ableben im Alter von 59 Jahren geschaffene Lebensleistung ist höchst eindrucksvoll: Komponist von 92 größtenteils publizierten Werknummern, Verfasser von mehreren seinerzeit bahnbrechenden Büchern und einer kaum überschaubaren Zahl von Zeitungskritiken und musikphilosophischen Aufsätzen, zeitweise geradezu rastloser Schallplattendirigent und nicht zuletzt völlig unakademischer, nichtsdestoweniger einflussreicher Lehrer. Vom weiten Radius seiner Tätigkeiten und Leibowitz' heutzutage kaum noch nachvollziehbarem Einfluss auf eine entsagungsvolle, allein auf die Arbeit konzentrierte Lebensführung zu schließen, wäre aber völlig verfehlt: René Leibowitz war ein Bon vivant, ein »Homme à femmes« par excellence, allen leiblichen Genüssen seines Pariser Lebens aufgeschlossen; dabei musste er aber allzu oft finanziell von der Hand in den Mund leben.

Eines der sprechendsten Fotos von Leibowitz zielt den Titel dieses Buchs. 1958 ist es in Paris aufgenommen vom belgischen Fotografen (und Musiker) Charles Leirens. Leibowitz ist zu diesem Zeitpunkt 45 Jahre alt; seine größten publizistischen Schlachten für Arnold Schönbergs System der Zwölftonmusik sind geschlagen (und in Darmstadt verloren), die Höhepunkte von Leibowitz' Dirigentenkarriere standen jedoch noch bevor. Entspannt lehnt Leibowitz vor einem Spiegel, auf dessen Sims einige Partituren liegen.

Das Cordhemd zeugt von legerer Bequemlichkeit, allein das Halstuch ist ein Accessoire nonchalanter Eleganz. Der prüfende Blick in die Kamera verrät Aufmerksamkeit und Interesse für den Betrachter. Doch die Fotografie erzählt auch von Leibowitz' verborgener, dem Sichtbaren abgewandter Seite hinter dem Spiegel, einer Janusköpfigkeit seines Wesens, die in Berichten über den Charakter des Universalmusikers angedeutet wird.

Meine Beschäftigung mit René Leibowitz' Biografie und Werk hat zu einer wachsenden, wenn auch nicht unkritischen Sympathie für diese durchaus schillernde Persönlichkeit geführt. Wie gerne hätte ich ihn kennengelernt, seine Dirigate erlebt und mit ihm diskutiert! Umso dankbarer bin ich, mich ihm mit diesem Buch annähern zu können und hoffe, dass mir dies in den Augen der Leserinnen und Leser gelungen ist.



# 1 Herkunft und Jugend (1913–1940)

Am 17. Februar 1913 wurde René Leibowitz in Warschau in eine säkulare jüdische Familie geboren. (Ungeklärt ist, ob der Vorname René tatsächlich Leibowitz' Taufname war oder ob er diesen französischen Vornamen erst später angenommen oder angeglichen hat.) Sein aus Riga stammender Vater Mendel (Max) Leibowitz war wenige Jahre zuvor als Direktor einer Metallwarenfabrik nach Warschau gezogen; sowohl Riga, die heutige Hauptstadt Lettlands, als auch die polnische Kapitale Warschau gehörten seinerzeit zum russischen Kaiserreich.

Die Familie Leibowitz zählte in Riga zur großbürgerlichen jüdischen Oberschicht, innerhalb derer als Umgangssprache das Deutsche vorherrschte, das bis Ende des 19. Jahrhunderts Amtssprache gewesen war. Neben dem nun offiziellen Russisch sprach man sicherlich in der Familie auch das vornehmere Französisch. Max Leibowitz heiratete in Warschau Nadja Berman, die aus einer russisch-jüdischen Familie stammte. Diese polyglotte Herkunft mag René Leibowitz' Sprachbegabung unterstützt haben; er führte später seine Korrespondenz in Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch und Italienisch, dazu sprach er seit Kindertagen Russisch.

Dreieinhalb Jahre nach René wurde sein Bruder Joseph geboren. Alle biografischen Angaben über die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Folgejahre sind sehr unsicher; so existieren keine Unterlagen über Renés Schulbesuche, und auch über seine musikalische Unterweisung ist außer vagen Selbstauskünften nichts bekannt.

Mitte der 1920er Jahre lebte die vierköpfige Familie in Berlin im bürgerlichen Wilmersdorf, wo der Vater für ein Automobilunternehmen arbeitete. Die Ehe der Eltern war aber leider offensichtlich nicht glücklich; sie trennten sich, und um 1926 zog die Mutter mit den Söhnen René und Joseph nach Paris und heiratete dort einen begüterten Franzosen. René Leibowitz besuchte ein Internatsgymnasium, das er nach eigenen Angaben im Alter von 17 Jahren mit dem französischen Abitur, dem Baccalauréat, abschloss.

Bereits früh will sich René Leibowitz entschieden haben, ein Leben für die Musik zu führen; sein Violin- und Klavierunterricht

von Kindheit an soll ihm hierbei Hilfe und Bestimmung gewesen sein. Leibowitz erinnerte sich, dass er in der Schule getadelt wurde, weil er während des Unterrichts Wagner-Partituren studiert habe.<sup>2</sup>

Ein wiederum nur durch Leibowitz' eigenes Zeugnis beglaubigtes Urerlebnis soll in einer ersten Begegnung mit der Musik von Arnold Schönberg (1874–1951) gelegen haben. Als Leibowitz sich im März 1931 zum Begräbnis seines an Krebs verstorbenen Vaters in Berlin aufhielt, habe er dort eine Aufführung des *Pierrot lunaire* erlebt und dies als grundstürzende Erfahrung empfunden. Daher sei er wenige Wochen später nach Wien gereist, um Schönberg kennenzulernen. Dort habe er indes erfahren, dass Schönberg in Berlin lebte; daraufhin sei Leibowitz in Wien geblieben, um Unterricht bei Anton Webern zu nehmen. Später indes habe er in Berlin während mehrere Wochen Unterricht bei Arnold Schönberg genommen.

Diese Angaben sind allerdings in Zweifel zu ziehen, da Leibowitz' Selbstauskunft jedweder Logik entbehrt: Schließlich wirkte Schönberg zum Zeitpunkt der Beisetzung von Leibowitz' Vater im Februar 1931 seit über fünf Jahren in Berlin als Professor für Komposition an der Preußischen Akademie der Künste – was einem an Schönbergs Musik und Person interessierten Jugendlichen sicherlich kaum verborgen geblieben wäre! Im Falle einer Bekanntschaft hätte es zudem nahegelegen, dass Schönberg und der in Paris lebende Leibowitz wieder in Kontakt gekommen wären, als sich Schönberg 1933 auf dem Weg ins amerikanische Exil mehrere Monate in Paris aufhielt. Nicht zuletzt fand in der Union Libérale Israélite an der Place Victor Hugo am 24. Juli 1933 Schönbergs Rekonversion zum Judentum statt.

Leibowitz' bis in unsere Tage fortgeschriebene Erzählung, er habe in den frühen 1930er Jahren bei Anton Webern in Wien studiert und die Meisterklasse von Arnold Schönberg in Berlin besucht, entspringt höchstwahrscheinlich einer Selbsthistorisierung und -stilisierung. Außer Leibowitz' eigenen Angaben (u. a. für seine Biografie im Beiheft seiner Beethoven-Einspielungen von 1961 bei

2 René Leibowitz, *L'Évolution de la musique*, Paris 1951, S. 159.

RCA) gibt es für diese Behauptungen keinerlei Zeugnisse. Leibowitz ist jedoch mitnichten Hochstapelei vorzuwerfen. Seine Motive mögen ganz anderer, seriöser und höchst idealistischer Art gewesen sein: Ihm war unmittelbar nach Kriegsende daran gelegen, durch die geschmeidige Anpassung seiner Vita einen höheren Grad an Authentizität und Autorität zu erlangen und seine Position als Statthalter der Zwölftonmusik sowie als Repräsentant einer deutsch-österreichischen Musiktradition im befreiten Frankreich der Nachkriegszeit zu festigen. Indem er sich zu einem frühen Schüler Schönbergs stilisierte, wollte sich Leibowitz tiefer in die Tradition der Zweiten Wiener Schule einschreiben, als es die Begrenztheit seiner Biografie zuließ. Und entsprang diese Zuschreibung durch eigene Hand zunächst einem unbändigen Drang nach Zugehörigkeit, dem Willen, dem verehrten, 1945 verstorbenen Webern und dem in Kalifornien weit entfernt lebenden Schönberg nahe zu sein, so könnte man Leibowitz' Behauptung vor dem Hintergrund der später tatsächlich entwickelten Nähe zur Person Arnold Schönbergs als selbsterfüllende Prophezeiung werten.

Weitere von Leibowitz in die Welt gesetzte oder zumindest nicht dementierte (und heute nicht mehr überprüfbare) Darstellungen berichten, dass er durch die Vermittlung Weberns, des eminentesten Dirigenten unter den Komponisten der Zweiten Wiener Schule, nicht nur Operetten, sondern auch Webers *Der Freischütz* und Mozarts *Die Zauberflöte* dirigiert habe – wohlgermerkt im Alter von noch nicht 20 Jahren! Nach seiner Rückkehr nach Paris 1933 habe er bei Maurice Ravel (1875–1937) noch Instrumentation studiert, wie Leibowitz 1960 in den ersten Verhandlungen für Plattenaufnahmen als Nachweis seiner Kompetenz als Dirigent für Ravels *Boléro* und *La Valse* angab. Doch ist nichts von alledem durch andere Zeugnisse authentifiziert, und erst neuerdings werden diese selbstgestrickten Mythen hinterfragt, ebenso die Fama, Leibowitz habe in Paris Dirigieren bei Pierre Monteux (1875–1964) studiert. Leibowitz mit seinem verschmitzten Humor hätte es gefreut, dass sich solcherart wohl von ihm ins Werk gesetzte Legenden verselbstständigt und erhalten haben.

1936 – Leibowitz ist 23 Jahre alt – betreten wir den Boden von eher abgesicherten Fakten. Dies ist das Jahr der Eheschließung mit

Françoise, einer aus einer großbürgerlichen Familie stammenden Malerin. Zunächst wohnt man bei den Schwiegereltern im vornehmen Auteuil, 12 Square Henry Paté (XVI. Arrondissement); im September wird die Tochter Tamara geboren, und die junge Familie zieht in eine Atelierwohnung in der Rue François Guibert 14 (XV. Arrondissement). Die Straße existiert heute nicht mehr, auf dem Gelände erheben sich nun gesichtslose Mietschhochhäuser. Aber von nun an sollte Leibowitz immer Rive gauche wohnen, am linken Seineufer, was in Paris nicht nur als topografische, sondern bis heute als ästhetische Geisteshaltung, gar als eine politische Standortbestimmung gilt: Hier liegt die altherwürdige Universität Sorbonne, und das Quartier Latin sowie das Montparnasse-Viertel bildeten das Zentrum der linken Intellektuellen. St. Germain-des-Prés war in den 1950er Jahren der Sammelpunkt des Existenzialismus, und das Théâtre de l'Odéon entwickelte sich zum Epizentrum der Pariser Studentenrevolte vom Mai 1968.

Françoise Leibowitz' künstlerisches Umfeld war die von Daniel-Henry Kahnweiler (1884–1979) gegründete Avantgardegalerie Simon, die einen stilprägenden Einfluss weit über die Malerei hinaus hatte. Hier trafen sich neben den Malern des Kubismus, allen voran Pablo Picasso, die Vertreter des Surrealismus und des kommenden Existenzialismus. Kahnweilers Galerie bildete in der Nachfolge der Salonkultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts einen Kreuzungspunkt nicht nur künstlerischer, sondern auch literarischer und philosophischer, politischer und – für das französische Geistesleben bezeichnend – soziologischer und ethnologischer Strömungen. Leibowitz bereicherte diese für einen ordnungsliebenden, deutsch geprägten Blick verwirrende Gemengelage durch seinen musikalischen Hintergrund. Er war ebenso eloquent wie gebildet, ein glänzender Gesellschafter, vielseitig interessiert und von blitzschneller Auffassungs- und Anpassungsgabe. In diesem interdisziplinären Klima entstanden lebensprägende Freundschaften, die auch in Widmungen von musikalischen Werken und literarischen Äußerungen ihren Widerhall fanden: neben dem Kunsthistoriker und Galeristen Kahnweiler mit dem Schriftsteller und Ethnologen Michel Leiris (1901–1990), einem Schwager Kahnweilers, dem Maler und Bildhauer André Masson (1896–1987), dessen Sohn Diego später nach

1955 Leibowitz' Schüler werden sollte, und dem Schriftsteller und Philosophen Georges Bataille (1897–1962).

Einen Fixpunkt der Auseinandersetzung im intellektuellen Klima der 1930er Jahre bildete die deutsche Philosophie von Kant, Hegel, Nietzsche, Edmund Husserl und Martin Heidegger; ein wesentlicher Vermittler für Leibowitz war der Philosoph und Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty (1908–1961), ein Mitarbeiter der katholisch-intellektuellen Zeitschrift *Esprit*, in der auch Leibowitz ab 1937 seine ersten kultur- und musikjournalistischen Artikel veröffentlichten sollte.

Wichtig und lebensprägend waren für René Leibowitz vor allem aber die Begegnungen mit aus Deutschland vertriebenen Musikern, die von Arnold Schönberg und der von ihm entwickelten Zwölftontechnik beeinflusst waren und sich nach 1933 vorübergehend in Paris niederließen, später jedoch in die USA emigrierten. Dies waren der Geiger Rudolf Kolisch (1896–1978), der Pianist und Komponist Erich Itor Kahn (1905–1956), sowie der Komponist Paul Dessau (1894–1979).

Kolisch war Schwager und Vertrauter Schönbergs; auf dessen Anregung hin hatte Kolisch 1921 in Wien ein Streichquartett gegründet, das den Kern von Schönbergs folgenreichem »Verein für musikalische Privataufführungen« bildete und später unter dem Namen Kolisch Quartett nachhaltige internationale Berühmtheit erlangte. Als Sensation wirkte die Tatsache, dass das Quartett nicht nur Schönbergs Streichquartette, sondern auch einen Großteil des klassisch-romantischen Repertoires auswendig beherrschte!

1936 lernt Leibowitz bei einem Konzert dieses Quartetts dessen Primarius Rudolf Kolisch und auch Erich Itor Kahn kennen; zu beiden Musikern entwickelt sich eine enge und vertrauensvolle künstlerische und menschliche Verbindung. Während Kolisch ihm als Gesprächs- und Diskussionspartner die emotionale Zugehörigkeit zur Schönberg-Schule vermittelte, bedeutete Kahn für Leibowitz, den kompositorischen Autodidakten, die einzige systematische kompositorische Kontrollinstanz. Kahn, bis zu seiner Vertreibung 1933 als Pianist und engster Mitarbeiter des Dirigenten Hans Rosbaud (1895–1962) bei Radio Frankfurt fest angestellt, war mit Schönbergs Musik und Lehre bestens vertraut und hatte zudem